

HISTORIOGRAPHY – CONCEPTS AND DIRECTIONS

ZUR NEUKONZEPTION DER RUMÄNISCHEN HISTORIOGRAPHIE¹

HARALD HEPPNER

I. Einleitung

Wenn die Fachleute seit einigen Jahren vermehrt Fragen zur Historiographie aufwerfen, hat dies mehrere Gründe: Zum einen hat sich das politische Umfeld in Europa seit 1989/91 deutlich gewandelt, weshalb nicht nur das Erbe des Sozialismus zur Diskussion steht, sondern auch alternative Parameter der Vergangenheitsdeutung gefunden werden müssen. Im Vordergrund der Diskussion steht die Frage, ob das traditionelle nationale Denkmodell noch eine Zukunft hat oder auch in der Historiographie ‚europäische‘ oder andere ‚Ufer‘ erreicht werden sollen. Zum anderen haben sich die verschiedenen Wissenschaftsdisziplinen merklich auseinander entwickelt, wodurch der Ruf nach Vernetzung zugunsten gemeinsamer Erkenntnisse immer lauter wird. Herkömmliche historiographische Themenstellungen und Methoden unterliegen daher zusehends der kritischen Reflexion und müssen sich gegen innovative Konkurrenz behaupten. Zum dritten stellt sich im Zeitalter der sogenannten Globalisierung jedoch auch die Frage, welchen Nutzen die Geistes- bzw. Humanwissenschaften für die Gesellschaft generell haben sollen, d.h. ob ihnen eine Funktion zugewiesen werden kann, die rechtfertigt, sie weiterhin mit öffentlichen Mitteln so aufwendig wie bisher zu betreiben. Im ersten Fall handelt es sich um einen Impuls, der von außerhalb des historiographischen Betriebes stammt, während im zweiten Fall innerwissenschaftliche Um- und Neuorientierungen maßgeblich sind. Im dritten Fall verbinden sich inner- und außerwissenschaftlich begründbare Faktoren zu einer Kraft, die nach Veränderungen ruft.

Da es in diesem Beitrag konkret darum geht, Überlegungen über die Zukunft der *Rumänischen Historiographie* anzustellen, bedarf es der Klärung, innerhalb welchen Umfeldes eine Neukonzeption anzusiedeln ist, damit sie verwirklicht werden kann und nicht als unumsetzbares Hirngespinnst beiseite geschoben wird. Unter Historiographie kann die Gesamtheit von mit Themen zur Vergangenheit befassten Schriften und Lehrmeinungen verstanden werden, die weder quantitativ noch qualitativ scharf definierbar sind, deren Verquickung zum wissenschaftlichen

¹ Der Erstdruck dieses Beitrags erfolgt in dem Band „Rumänien“, der im Jahr 2006 im LITVerlag (Wien) erschienen ist.

und nichtwissenschaftlichen Umfeld nur höchst unvollkommen zu beschreiben ist, geschweige denn, welche Wirkung aus all den historiographischen Bemühungen tatsächlich erwächst. Hierdurch erweist sich der Betrachtungsgegenstand als ziemlich undeutliche Größe, die zwischen Berufsstand, politischen Institutionen, Gesellschaft und Zeitgeist anzusiedeln ist. Im vorliegenden Beitrag wird der Begriff deshalb auf die Summe größerer historiographischer Werke reduziert, die synthetischen Charakter aufweisen und denen in der Regel die Funktion zukommt, Ausdruck des kritischen Verständnisses einer in einer bestimmten Zeit lebenden Gesellschaft zugunsten eines gewissen Teils ihrer Vergangenheit zu sein. Hierdurch geraten alle Untersuchungen zu historischen Einzelthemen in den Hintergrund, da sie vornehmlich nur dem Fachpublikum dienen, während umfassende *Geschichten* gleichermaßen als repräsentative Ergebnisse des Handwerks verstanden werden wie auch der allgemein-gesellschaftlichen Orientierung dienen können.

Auch das Adjektiv *Rumänisch* muss definiert werden. Lässt man die Genesis des Wortes *Rumänisch* beiseite, taucht der Begriff für den vorliegenden Zusammenhang in dreierlei Weise auf – in der Form der *Rumänischen Geschichte*, in der Form *Geschichte der Rumänen* (bzw. des rumänischen Volkes oder der rumänischen Nation) und in Form der *Geschichte Rumäniens*. Da es sich in allen Fällen um unterschiedliche semantische Kategorien handelt, die die historiographische Praxis jedoch nie scharf auseinander hält, wird im folgenden das Adjektiv Rumänisch weder für einen zeitlosen konkreten Raum noch für eine ewig existierende Ethnie verwendet, sondern für eine bestimmte und unverwechselbare Art historischer Zusammenhänge, die weiter unten angesprochen werden.

Der dritte Gesichtspunkt, den es festzuhalten gilt, betrifft die Frage nach dem Nutzen einer neuen Konzeption der *Rumänischen Historiographie*. Die bislang in hohem Maße in nationalen Parametern verbliebene Geschichtsschreibung hatte dreierlei Aufgaben, die sich zwar nicht aus einer konkreten Willensbildung ableiten lassen, aber dennoch ineinandergewachsen sind: die historisch ursprünglichste (antiquarische) Aufgabe bestand in der Schaffung einer Sammelstelle von Wissen über Vergangenheit zugunsten einer teleologisch angedachten Universalhistorie (und sei es bloß über die jeweilige Nation); die zweite (politische) Aufgabe erwuchs aus dem Bedarf von Machthabern, als *Geschichte* aufbereitete Kunde über die Vergangenheit für Zwecke der (auch, aber nicht nur nationalen) Identitätsbildung anzuwenden; die dritte (pädagogische und wissenschaftliche) Aufgabe beruhte schon bisher auf dem Erfordernis, Vergangenheit für ein fachliches und nichtfachliches Publikum in *Geschichte* umzuwandeln, damit jene versteh- und überschaubar wird und eine orientierende Wirkung erzielt. Will die Historiographie ihre Existenz nicht auf die Rolle einer Gelehrtentradition reduzieren, bedarf es der Überlegung, welche der genannten drei Funktionen im 21. Jahrhundert wie zu gewichten sind. Die antiquarische Funktion hat solange einen

Sinn, solange etwas zu finden ist, und zwar über jenen Zuwachs hinaus, der sich aus jedem abgelaufenen Jahr bzw. Jahrzehnt automatisch ergibt. Die politische Funktion hingegen bedarf nach den im 19. und 20. Jahrhundert gemachten Erfahrungen über die teilweise unheilvolle Verquickung von Politik und Geschichtswissenschaft der Revision: soll Wissen über Vergangenheit nicht dazu dienen, eine wie immer geartete Gegenwart zu legitimieren, sondern mittels Erkenntnissen die Bewältigung der Zukunft zu erleichtern, wird danach zu trachten sein, dass ein Neuansatz für die Historiographie darauf Rücksicht nimmt. Die dritte Funktion, die Aufgabe der Unterweisung bzw. Bildgebung für die Menschen, ist mit Sicherheit ein bleibendes und ausbaufähiges Feld zumal im Zeitalter der sogenannten Postmoderne, in dem das Verlangen nach Orientierung angesichts des Überangebots an Informationen immer stärker zunimmt.

II. Das bisherige Gefüge der rumänischen Historiographie

Wie hinlänglich bekannt, weist die *Rumänische Historiographie* traditionellerweise folgende Kennzeichen auf:

1. Im Vordergrund steht die Geschichte der Nation, deren Existenzbeginn in der Antike angesetzt wird (Romanisierung der Daker), woraus sich eine Reihe von Konsequenzen ergibt. Alle ethnogenetischen Facetten, die Zweifel über das Alter und die Konsistenz der rumänischen Nation beinhalten könnten, tauchen bestenfalls marginal auf. Die Regionen, aus denen das moderne Rumänien besteht, werden fiktiv ab ovo als Einheit angesehen, einerlei, von welchen Teilräumen pro Epoche die Rede ist und einerlei, in welchen Beziehungen diese Teilräume zueinander standen. Aus dieser artifiziellen Verschweißung von rumänischem Ethnos und Raum im Interesse des Postulats der Kontinuität resultiert eine eindeutige Unterbelichtung des Szenenwechsels im jeweiligen Zeitalter. Aus diesem Grund unterliegt die traditionelle *Rumänische Geschichte* einem teleologischen Prinzip – dem logischen Weg zum Nationalstaat, über Jahrhunderte vorbereitet durch das rumänische Volk, das hierbei zur rumänischen Nation aufsteigt. Die Historiographie, die sich einem solchen politischen Anspruch nicht entziehen konnte, hat daher alles, was nicht in diesen Raster passte, weggelassen, an den Rand gedrängt oder umgedeutet. Dazu gehören z. B. die Migrantenvölker des Frühmittelalters, die Nichtdifferenzierung der eigenen und fremden Eliten pro Zeitalter, die Rolle der Kirche, das Profil der Minderheiten, geistige Orientierungen in vornationaler bzw. vorsozialistischer Zeit usw. Hervorgehoben sei weiters der Mangel an Berücksichtigung historischer Verflechtungen, die sich auf die Nachbarschaft beziehen (z.B.: um die Osmanen kam man zwar nicht herum, die Russen bzw. Sowjets waren im Grunde tabu, Belange des exterritorialen Romanentum blieben recht unscharf). Demzufolge erscheinen die rumänischen Siedlungsgebiete, überspitzt formuliert, in der Weltgeschichte als eine Art Insel, in

der alles als nicht bodenständig Begriffene einer fremden und allenfalls sogar widrigen Kulisse zugeordnet wird.

2. Die außerhalb Rumäniens entstandene Historiographie (im obigen Sinn einer Synthese) zum vorliegenden Thema ist quantitativ sehr überschaubar geblieben und hat sich trotz fallweise eingeflochtener Kritik denselben Parametern angeschlossen; ein alternativer und innovativer Ansatz ist jedenfalls nicht entwickelt worden.

3. Die veränderten Rahmenbedingungen der letzten 15 Jahre haben in das Gefüge der *Rumänischen Historiographie* sichtlich Bewegung hineingebracht – sei es durch Kritik an den tradierten Parametern, sei es durch Sachzwänge in Verbindung mit internationalen Kooperationen, sei es durch neuartige Forschungsansätze, sei es durch zugänglich gewordene Quellenbestände, sei es durch die allmählich erfolgende Generationenablöse. Dennoch zeichnet sich noch keine regelrechte Trendwende ab, die eine völlige Neukonzeption der *Rumänischen Historiographie* erwarten ließe. Dies ist durchaus plausibel, weil es sich um ein Unterfangen von großer Tragweite handelt, das organisatorisch gar nicht so einfach durchzuführen ist, und weil es an kollektivem Zutrauen zu einer Neuorientierung zu mangeln scheint. Diesen Zustand spiegeln z.B. die Schulbuchinhalte sowie die historischen Museen wider, die, soweit nicht ohnehin seit Jahren geschlossen, keine neuen Akzente offenbaren.

III. Parameter für die Historiographie im Zeitalter der Europäischen Integration

Bevor es darum geht, Überlegungen für eine Neukonzeption der rumänischen Historiographie zu entwerfen, bedarf es eines Seitenblicks auf die wahrscheinlichen zukünftigen Rahmenbedingungen, ohne die derartige Unterfangen auf Sand gebaut wären. Ohne alle Prophetie ist anzunehmen, dass die internationale und interdisziplinäre Zusammenarbeit in der Grundlagenforschung weiterhin eine Menge von Einzelergebnissen anhäufen wird, wodurch ein großes Materialangebot zur Revision tradierter Darstellungsmuster anfällt. Daraus ist einerseits eine gesteigerte Erwartungshaltung von Seiten der Fachleute zugunsten einer synthetischen Historiographie abzuleiten, andererseits jedoch auch zu vermuten, dass nicht nur zentrale nationale Institutionen (z.B. wissenschaftliche Akademien) derartige Leistungen erbringen müssen, sondern auch von international verankerten und finanzierten Plattformen erwartet werden können. Es ist weiters davon auszugehen, dass die Intensivierung universitärer Kontaktnahme tatsächlich (wenn auch nur schrittweise) zu dem angestrebten europäischen Bildungsraum führen wird (Bologna-Prozess); auch dies stimuliert den Bedarf nach der Existenz von richtungweisenden Überblickswerken. Darüber hinaus ist damit zu rechnen, dass die Professionalisierung im musealen Umgang mit historischen

Themen auch in Rumänien dazu führen wird, dass Museen und Ausstellungen eines Rückhalts bedürfen werden, den eine zeitgemäß erstellte Historiographie zu leisten vermag und zu leisten hat. Es ist jedoch auch zu erwarten, dass die in Aussicht stehende Aufnahme Rumäniens in die Europäische Union geistige Anpassungszwänge vertiefen wird, die der Historiographie identitätsstiftende Effekte abverlangen dürften. Der kommerzielle Druck auf die Welt der Geisteswissenschaften wird im übrigen zur Folge haben, dass historiographische Konzepte von enzyklopädischem Format vermutlich schwer zu finanzieren sein werden, sodass synthetische Geschichtswerke schlanke und überschaubare Lösungen zu liefern haben werden. Zusammenfassend lässt sich daraus ableiten: Eine *Rumänische Historiographie* (im eingangs definierten Sinn) erfordert in naher Zukunft, unter keinem politischen Imperativ zu stehen, *Geschichte* als Ergebnis einer klugen Mischung zeitloser und zeitbedingter sowie rauminterner und raumexterner Faktoren darzustellen, die in Summe insbesondere das Verstehen fördert, damit jeder Mensch, einerlei ob aus Rumänien stammend oder nicht, ohne namhaftes Vorwissen das Wesentlichste begreifen kann.

IV. Neukonzeption der rumänischen Historiographie

Das Kernanliegen für eine Alternative zur bestehenden historiographischen Tradition ist die Frage nach dem darzustellenden Gegenstand. Wenn *Rumänische Geschichte* nicht bloß ein Mix aus *Geschichte der Rumänen* und *Geschichte Rumäniens* sein soll, sondern etwas Neues und Eigenständiges, bedarf es einer Revision der Kriterien, die den Gegenstand bestimmen. Die vier wichtigsten, auf die im folgenden eingegangen werden soll, sind der Raum, die Menschen, die spezifische Struktur von deren Daseinsformen sowie der Wandel der kollektiven Reflexion quer durch die Epochen.

Der für den vorliegenden Gegenstand in Betracht zu ziehende Raum als erstes Kriterium bezieht sich (grob formuliert) auf das Gebiet zwischen Theiß und Schwarzmeerküste bzw. zwischen Dnjestr und Unterer Donau. Je nach konkreter Fragestellung gehören jedoch zusätzliche Räume (z.B. ‚Balkan‘) einbezogen. Weil der genannte Schauplatz weder geographisch noch funktional eine Insel darstellt, die von Niemandsland umgeben ist, erscheint es zwingend erforderlich, die *Nachbarräume* in der Historiographie verstärkt zu berücksichtigen, aber nicht als bloße Peripherie zum gewählten Schauplatz, aus der Irgendetwas auftaucht und wieder verschwindet, sondern als für Kommunikationen aller Art wichtiges Umfeld, dessen funktionale Rolle nicht zugunsten der Überbetonung von Grenzen bzw. Abgrenzungen unterbelichtet bleiben darf. Freilich haben die diversen *Nachbarländer* politisch je nach Epoche und Umständen für den Donau-Karpatenraum Schauplatz wechselnde Bedeutung, doch muss aus Gründen der Rekonstruktion von dynamischen Prozessen sichtbar werden, woher die Impulse

kommen – von innerhalb oder von außerhalb. Eine neue *Rumänische Historiographie* wird, um das Gefüge der Teilregionen des heutigen rumänischen Staates (Moldau, Walachei, Siebenbürgen usw.) plausibel zu machen, im Unterschied zur Revision der Rolle der Nachbarräume verstärkt die Wesensunterschiede dieser Teilgebiete aufzuzeigen und zu erklären haben, nicht nur weil dies eine historische Tatsache ist, die unschwer bewiesen werden kann, sondern auch, weil diese Unterschiede bis heute nachwirken (z.B. Mentalitäten). Ein drittes Raumelement, das es in einer neuen *Rumänischen Historiographie* zu berücksichtigen gilt, ist der Bezug zu Europa, womit nicht nur der sogenannte Okzident gemeint ist, sondern der gesamte Kontinent jenseits der Nachbarregionen. Will man einer europäischen Leserschaft plausibel machen, warum der Schauplatz von vielen anderen Plätzen Europas als jenseits der eigenen *Geschichte* eingestuft wird, oder, will man belegen, dass es in allen Zeitaltern irgendwelche verknüpfenden (und sei es bloß analogen) Phänomene zwischen dem Donau-Karpatenraum und der größeren europäischen Außenwelt gegeben hat (ungeachtet, ob jene Phänomene konstitutiven Charakter besaßen), bedarf es der steten Einflechtung exogener und endogener Perspektiven, um *Rumänische Geschichte* als etwas vorzulegen, das sich in interregionale Kontexte einordnen lässt.

Das zweite Kriterium betrifft die Gesellschaft. In Gegensteuerung zur nationalhistoriographischen Tradition, bei der die Daker, Dakoromanen und Rumänen als Matrix für die rumänische Nation im Vordergrund stehen, wären alle Menschen aller Zeiten in gleichartiger Weise zu berücksichtigen, weil sie – in welcher Form auch immer – den besagten Raum benutzten, gestalteten und daher auch irgendwelche Sedimente hinterließen. Hierdurch wäre z.B. die wenn auch nur vorübergehende Präsenz der Migrantenvölker aufzuwerten, die archäologisch und toponomastisch eine große Zahl von Spuren hervorgerufen haben. Eine neue *Rumänische Historiographie* bedürfte unzweifelhaft einer verstärkten Berücksichtigung der historischen Dimension aller jener das heutige Rumänien prägenden Faktoren, deren Ursprünge auf die (nach heutigem Sprachgebrauch) Minderheiten zurückgehen (Magyaren, Deutsche, Roma etc.). Dafür gibt es drei Gründe. Zum einen würde die geschichtliche Interaktion zwischen der heutigen rumänischen Mehrheit und jenen Gruppen überhaupt oder zumindest ausgewogener zur Sprache kommen, als dies bislang der Fall ist. Zum zweiten ließen sich daraus für die nicht mit dem Schauplatz vertraute Leserschaft Brückenschläge herstellen lassen, die der Veranschaulichung dienen (Beziehungsgeflecht der Magyaren zu ihrem Mutterland, Relevanz der Deutschen für die Einflüsse aus Mitteleuropa, analoge Probleme mit den nichtsesshaften Roma in anderen Ländern usw.). Der dritte Grund bestünde in dem durch die historiographische Berücksichtigung zum Ausdruck gebrachten Bekenntnis zu Vielfalt und wechselnden Relationen, wie sie gesellschaftliche und kulturelle Prozesse quer durch die Jahrhunderte automatisch mit sich bringen, solange keine

politischen Kräfte bzw. davon abhängige Deutungen den Weg zur Erkenntnis behindern.

Das dritte Kriterium bezieht sich auf die Frage nach den Strukturen der *Rumänischen Geschichte*, das sich (sowie das vierte Kriterium) mehr als die beiden anderen eignet zu begründen, was an dem Gesamtthema substantziell als *rumänisch* zu bezeichnen ist. Begreift man *Geschichte* als Ergebnis der Frage nach dem Spektrum kulturellen Handelns im Wechsel zeitlicher Bedingungen und nicht als Bildergalerie angeblich fester Zustände in diversen Epochen, die ohne Logik aufeinanderfolgen, dann besteht *Rumänische Geschichte* aus einem unverkennbaren Verlauf des Wechselspiel zwischen epochalen Rahmenbedingungen und konkreten Lebensformen. Für die Periodisierung empfiehlt sich (Meta-Ebene) eine Dreiteilung: die Ära mit eher zufälligen und einander ablösenden Ordnungen, die Ära einer relativ stabilen Langzeitordnung, bei der mehrere Teilsysteme nebeneinander bestanden, und die Ära von (vorerst) instabilen Kurzzeitordnungen, die sich gegenseitig ablösen und daher keine zeitliche Parallelität dulden. Die erste Periode umfasst die Zeit bis zur Einbeziehung des Donau-Karpatenraumes durch das mittelalterliche Ungarn (später auch durch das Osmanische Reich) als eine Serie von Ordnungsversuchen (Daker, Römer, Protorumänen, Migranten), die allesamt episodischen Charakter besitzen; keine jener Zeiten hat in Raum und Bevölkerung komplexe Spuren hinterlassen. Die zweite Periode für den Schauplatz (11./12. Jahrhundert bis Mitte 19. Jahrhundert) erweist sich im Rückblick hingegen von enormer Stabilität: Trotz allen Wandels im Detail gehen alle endogenen Trägerelemente für das Profil des heutigen Rumänien auf jene Langzeitperiode zurück; mehrere ‚Welten‘ konnten (wenn auch nicht immer konfliktfrei) existieren, ohne einander auszuschließen. Die dritte Periode seit Mitte des 19. Jahrhunderts offenbart einen Zeitraum einander ablösender Ordnungen von kürzerer Dauer, die Land und Leuten vorerst noch immer keine bleibende Stabilität vermitteln konnten: Das Zeitalter der Nationalstaatswerdung umfasste rund drei Generationen, das anders geartete Zeitalter der Nationalstaatlichkeit (Großrumänien) nur eine Generation, das mit einem deutlichen Tapetenwechsel charakterisierbare Zeitalter des Sozialismus betrifft rund zwei Generationen und das sich davon eindeutig unterscheidende Zeitalter der Europäischen Integration erst eine halbe Generation. Der zweite Faktor in besagtem Wechselspiel, die konkreten Lebensformen, sind in Hinblick auf das Spezifische der *Rumänischen Geschichte* jedoch noch wichtiger als die Rahmenbedingungen. Jene Lebensformen werden im vorliegenden Fall als aus drei verschiedenen Handlungsebenen zusammengesetzt verstanden, über die nicht immer alle Bevölkerungsgruppen des besagten Raumes gleichartig verfügt haben. Die primäre Ebene betrifft alle jene Lebensformen, die dem physischen Überleben dienen und dienen (Hausbau, Ackerbau, Handel, Handwerk usw.). Hierin erweist sich der Donau-Karpatenraum in allen drei Großepochen als bemerkenswert, weil

die Lage zwischen Orient und Okzident ein unverwechselbares Profil hervorgerufen hat und weil dem großflächigen Karpatengebirge als konstitutivem Element im Raum dabei keine geringe Bedeutung zukommt. Die zweite Ebene betrifft die Ebene der Politik, d.h. die Welt der Ordnungen, in denen sich Konzepte und deren jeweilige Praxis gegenüberstehen (z. B. Sicherheitspolitik, Diplomatie, Herrschaft, Steuersysteme usw.). Die dritte Ebene betrifft alle jene Lebensformen, die weder aus dem allgemeinen Existenzdruck noch aus dem Regulierungsbedürfnis für Kollektive erwachsen, sondern die Vielfalt spielerischen Gestaltens betreffen, wofür Zeit, Energie und materielle Ressourcen ‚übrig geblieben‘ sein müssen, um betrieben oder gar entwickelt zu werden (Kunst, Geistesleben, Religion, Freizeit). Das spezifisch Rumänische im vorliegenden Fall ist z.B., dass die rumänische Bevölkerung ab dem Beginn ihres ethnogenetisch bedingten Vorhandenseins andere Überlebensstrategien entwickelte als etwa die Sachsen, Magyaren oder Roma, wogegen sie hinsichtlich der Dominanz der von ihnen ausgehenden Ordnung für den Raum eine lange Anlaufzeit benötigten, ehe es im 19. oder 20. Jahrhundert soweit war, um die „türkischen“, „deutschen“ oder „magyarischen“ Ordnungen abzulösen. *Rumänische Geschichte* wäre daher gar nicht so sehr von der Fokussierung auf die rumänische Bevölkerung getragen, sondern vielmehr vom Rollenvergleich verschiedener Gruppen, die sich autonom organisiert und nach umfassenderen Ordnungen gesucht haben. Weil eine solche *Geschichte* unzählige andere Aspekte auch berücksichtigen muss, hat die Komponente des Nationalen in der historiographischen Darstellung erst dann eine Rolle zu spielen, wenn es die entsprechende Zeit bzw. die strukturelle Konstellation unvermeidlich macht.

Das vierte Kriterium betrifft, wie schon oben angemerkt, den Wandel der kollektiven Reflexion im Donau-Karpatenraum, d.h. die innerhalb der gesamten *Geschichte* wechselnde Selbstwahrnehmung all jener Gruppen sozialer, ethnischer, kultureller und konfessioneller Art, die an jenem Schauplatz mit Hilfe jeweils zeitspezifischer Mittel und Ausdrucksformen sprachlicher, bildlicher oder symbolischer Natur miteinander zu tun hatten bzw. haben. Auch dieser Aspekt ist für die Neukonzeption der *Rumänischen Historiographie* ganz besonders wichtig, weil die Berücksichtigung dieses Puzzles keinen hierarchischen Imperativ enthält, der zur Folge hätte, rumänischen Facetten mehr Beachtung zu schenken als solchen über andere Gruppen am selben Schauplatz. Eine derartige Einbindung kognitiver Strukturen bzw. deren Verschiebungen erwiese, dass sich die Gruppe der Eigenen und die Gruppen Anderer (es müssen ja nicht immer gleich Fremde sein) immer gegenseitig bedingen, woraus z.B. keineswegs abgeleitet werden darf, es habe schon immer feste Lager gegeben, die sich über Jahrhunderte feindlich gegenüberstanden (z.B. Magyaren oder Russen contra Rumänen).

V. Ausblick

Aus Platzmangel kann eine Neukonzeption zur *Rumänischen Historiographie* an dieser Stelle nur skizzenhaften Charakter bekommen. Das, was jedoch allemal angeschnitten werden muss, betrifft die Frage nach der Umsetzung einer (wie immer gearteten) neuen Konzeption. Ein allzu langes und organisatorisch breit angelegtes Suchen nach eindeutigen Parametern wird vermutlich am Widerstreit der Argumente ebenso scheitern wie der Versuch festzuschreiben, nach welchen Richtlinien *Rumänische Historiographie* hinfort anzulegen sei. Um eine solide Basis für einen Anfang festzulegen, bedürfte es wohl einer ernststen Diskussion in klein gehaltenen Fachkreisen sine ira et studio, doch besteht der nächste Schritt nicht im Erstellen einer *Rumänischen Geschichte* von enzyklopädischem Zuschnitt, sondern in einander wetteifernden Versuchen, der Herausforderung im Wege kleiner Schritte gerecht zu werden. Es versteht sich von selbst, dass bei der Durchführung keine nationalen (konzeptionellen oder operativen) Rücksichten überwiegen dürften, sondern einzig und allein das gemeinsame Bemühen um kluge, neue und anregende wissenschaftlich erstellte Erklärungen. Dann würde Historiographie jener eingangs angesprochenen Funktion entsprechen, Ausdruck „des kritischen Verständnisses einer in einer bestimmten Zeit lebenden [nicht nur aus Rumänen zusammengesetzten] Gesellschaft zugunsten eines gewissen Teils ihrer Vergangenheit [im konkreten Fall: im Donau-Karpatenraum] zu sein“.

BIBLIOGRAPHIE

- BRUNNBAUER, Ulf (Hg.): (Re)Writing History. Historiography in Southeast Europe after Socialism. Münster 2004;
- HAUSLEITNER, Mariana: Nationalismus in der postkommunistischen Geschichtsschreibung Rumäniens, der Moldaurepublik und Ukraine. In: CORBEA-HOISIE, Andrei (Hg.): Umbruch im östlichen Europa. Innsbruck-Wien et. al. 2004: 109–124;
- HEPPNER, Harald: Bilanz und Perspektiven der Historiographie: Das Beispiel Südosteuropa. In Transilvanian Review 4, Cluj 2001: 134–143;
- IVANIŠEVIĆ, Alojz u.a. (Hg.): Klio ohne Fesseln. Historiographie im östlichen Europa nach dem Zusammenbruch des Kommunismus. Wien-Frankfurt et al. 2002;
- KOULOURI, Christina (Hg.): Clio in the Balkans. The Politics of History Education. Thessaloniki 2002;

MANER, Hans-Christian: Europa als Kategorie der rumänischen Geschichtswissenschaft. In: MICHELS, Georg (Hg.): Auf der Suche nach einem Phantom? Widerspiegelungen Europas in der Geschichtswissenschaft. Baden-Baden 2003: 125–154;

ZUB, Alexandru (Hg.): Temps et changement dans l'espace roumain. Iași 1991.